

Warum fürchten wir uns im öffentlichen Raum?

Ob dunkler Park oder verschmierter U-Bahn-Eingang: An einigen Orten in unseren Städten fühlen sich die Menschen unbehaglich. Doch woher kommt diese gefühlte Unsicherheit? Die Angsträum-Forschung hat Antworten darauf

Von Verena Lörsch

Ruhrgebiet. Durch schummrige Licht und an verschmierten Wänden vorbei hastet man durch die Bahn-Unterführung. Uringeschmack liegt in der Luft, und dann tritt auch noch eine fremde Gestalt in den dunklen Tunnel. Ob U-Bahn-Eingang, dunkler Park oder Bahnhofsvorplatz – in wohl jeder Stadt im Revier vermögen bestimmte Orte Furcht oder zumindest Unbehagen auszulösen: Angsträume.

„Obwohl wir uns in Deutschland nachweislich auf einem ganz hohen Sicherheitslevel bewegen, hat die gefühlte Sicherheit abgenommen“, sagt Anna Rau, Geschäftsführerin des Deutsch-Europäischen Forums für Urbane Sicherheit (DEFUS). Warum? Was wissen wir tatsächlich über gefühlte Unsicherheit? Eine ganze Menge, zeigt ein Blick in die Angsträum-Forschung.

„Wenn mir hier etwas passiert, dann ist niemand da, der mir helfen kann.“

Tim Lukas, Soziologe, zu Gefühlen bei Verwahrlosungserscheinungen

Ist ein Angsträum gefährlich?

Nicht zwangsläufig. Ein Angsträum muss kein wirklicher Gefahrenort sein, weshalb Forschende wie der Soziologe Tim Lukas auch mit dem Begriff hadern. „Die subjektive Wahrnehmung eines Ortes hat nicht unbedingt etwas mit der tatsächlichen Kriminalitätslage vor Ort zu tun. Das ist ein ganz zentraler Befund, der sich anhand vieler Studien nachweisen lässt“, sagt Lukas, der an der Bergischen Universität Wuppertal zu Sicherheit in der Stadt forscht. „Der Raum ist niemals kriminell, sondern die Menschen sind kriminell.“

Was macht Angsträume aus?

„Verwahrlosungserscheinungen im öffentlichen Raum, die den Menschen anzeigen, dass die soziale



Besonders an Bahnhöfen oder U-Bahnstationen wie hier am Essener „Bismarckplatz“ fühlen Menschen sich oft unwohl. FOTO: LARS HEIDRICH / FUNKE FOTO SERVICES

Kontrolle dort vielleicht reduziert ist“, so Lukas. „Wenn dort Graffiti an der Wand sind, es dunkel ist oder nach Urin riecht, verstärkt sich der Eindruck: Wenn mir hier etwas passiert, dann ist niemand da, der mir helfen kann.“ Eine erste Vermutung eines öffentlichen Ortes muss allerdings keine Abwärtsspirale nach sich ziehen – sagt Anna Rau. „Diese ‚Broken-Windows-Theorie‘ ist heute widerlegt – man weiß mittlerweile, dass Verwahrlosung nicht zwangsläufig dazu beiträgt, dass die Kriminalität steigt oder die subjektive Unsicherheit zunimmt.“

Warum fürchten wir uns überhaupt im öffentlichen Raum?

Kriminalität befindet sich auf einem niedrigen Niveau, und doch fühlen sich die Menschen unsicher, so die

DEFUS-Geschäftsführerin. Nachweislich gestiegen seien in den letzten Jahren Computerkriminalität, die Verbreitung von Pornografie, sexueller Missbrauch von Kindern und Hasskriminalität – Delikte, die eher im privaten Raum als auf der Straße verübt werden. Laut Rau hängt die gestiegene Unsicherheit mit sozialen Abstiegsängsten zusammen – „dem Gefühl, in einer immer schnellerlebigen, globalisierten Welt abgehängt zu sein“. So könnten einige Menschen in international geprägten Stadtvierteln die Diversität vor Ort nicht aushalten.

Unterscheiden sich Angsträume von Stadt zu Stadt?

Im Großen und Ganzen ähneln sich die Problemlagen in den verschiedenen Städten in NRW,

Deutschland und Europa, so Anna Rau. Unterschiede zeigten sich allerdings in der Wahrnehmung. „Während in Rom Roma als Problem wahrgenommen werden, ist das kein Problem in Lissabon“, sagt die DEFUS-Geschäftsführerin. „In Frankreich gibt es große Probleme mit Rollerrennen, in Deutschland mit Posern, die illegale Autorennen in Städten fahren.“

Wer fürchtet sich vor wem?

Je nach Alter, Geschlecht, sozialer Herkunft oder äußerem Erscheinungsbild unterscheidet sich die Angst im öffentlichen Raum stark. „Ich überspitze mal: Der 75-jährige Deutsche Erwin Müller mag eine syrische Familie als bedrohlich empfinden, während selbige Familie sich wiederum vor deutschen

Hooligans oder Neonazis fürchtet, die ihnen auf der Straße entgegenkommen“, sagt Anna Rau.

Neben älteren Menschen vermieden es auch junge Frauen, nachts öffentliche Parks zu queren. Sogenannte „Viktimsierungsstudien“ in Deutschland hätten zu Tage befördert, dass Frauen aufgrund ihrer Sorge vor sexueller Gewalt und Belästigung ein anderes Verhältnis zu Sicherheit haben als Männer. Ebenso Menschen mit Migrationsgeschichte – „aufgrund der Diskriminierungserfahrungen, die sie im Alltag andauernd erleben“.

An den Bahnhöfen fürchteten sich viele Menschen vor Suchtkranken. „Fakt ist aber, dass die Szene in den meisten Fällen unter sich bleibt“, betont Rau. „Wenn man jetzt nicht sein iPhone 13 offen im Fahr-

radkorb liegen hat, muss man sich eigentlich nicht fürchten.“ Anders sieht es für die Menschen der Straßenszenen selbst aus, erklärt Tim Lukas von der Universität Wuppertal. Die Unsicherheit im öffentlichen Raum sei für diese Menschen sehr real. „Unsere Forschung zeigte: Deren Angsträume überschneiden sich mit denen der Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft.“

Sind Polizeipräsenz oder Videoüberwachung eine Lösung?

„Polizei und Ordnungsamt werden nicht von allen Menschen als schützend wahrgenommen, aufgrund von ‚Racial Profiling‘ bei Kontrollen in diversitätsgeprägten Stadtteilen“, sagt Tim Lukas, „dort wird die Polizei als Aggressor oder mindestens als Stressor wahrgenommen.“

Auch Studien zur Videoüberwachung im öffentlichen Raum legten nahe, dass Kameras weniger ein Sicherheitsgefühl, sondern vielmehr einen Hinweis auf Unsicherheit geben, so Lukas: „Nach dem Motto: ‚Warum ist da eine Kamera, wenn es hier nicht gefährlich wäre?‘“ Erfolgreicher könnte der Kontakt zwischen sozialen Gruppen und das Einbeziehen der Bürgerinnen und Bürger in die „kriminalpräventive Praxis“ vor Ort sein, sagt Tim Lukas: „Teilnahme schafft Sicherheit – wenn ich mich einbringe und so gewisse Prozesse mit beeinflusse.“

Straßenkriminalität

■ 2020 wurden in NRW 290.870 Delikte im Bereich „Straßenkriminalität“ erfasst.

■ Kriminologe **Thomas Feltes** von der Universität Bochum hat die Kluft zwischen realer und gefühlter Kriminalität bereits vor fünf Jahren gemessen: Von 3500 repräsentativ befragten Bochumern sah es fast jeder Fünfte als wahrscheinlich an, Opfer eines Raubüberfalls zu werden. Tatsächlich lag das Risiko bei 0,3 Prozent.

Anzeige

Was Ihr Smartphone alles kann!

Online-Kurs mit Andreas Dautermann und Kristoffer Braun

Ein Angebot Ihrer
WAZ

Müssen Sie ständig Ihre Kinder, Enkel oder andere Helfer fragen, wenn es um Ihr Handy geht?
Nicht mehr lange!

39€
inkl. MwSt.

Online-Kurs
„Was Ihr Handy
alles kann“

(sowohl für Android- als auch für Apple-Geräte geeignet)

1.-15.11.2021 oder
1.-15.12.2021



Im Online-Kurs lernen Sie u.a.:

- Wie die grundlegende Bedienung funktioniert
- Wie das mobile Datenvolumen und das WLAN funktioniert
- Wie Sie Fotos auf Ihren Computer übertragen
- Wie Sie neue Apps installieren
- Wie das digitale Corona-Impfzertifikat funktioniert!

... und ganz generell:

wie Sie das Handy sinnvoll im Alltag nutzen!

Levato

Erhältlich online: waz.de/levato

Keine Übersterblichkeit durch Covid-19

Forscherteam der Uni Duisburg-Essen:
Weniger Verkehrstote, weniger Grippe-Opfer

Essen. In Deutschland hat sich keine Übersterblichkeit durch Covid-19 gezeigt. Im vergangenen „Corona-Jahr“ sind nach Erkenntnissen der Medizinischen Fakultät der Uni Duisburg-Essen nicht mehr Menschen gestorben, als dies ohne den Ausbruch einer Pandemie erwartet worden wäre. Das Forscherteam hatte die Zahl der Sterbefälle in Deutschland, Spanien und Schweden von 2016 bis 2020 analysiert.

Es gab 2020 laut Robert Koch-Institut etwa 34.000 durch oder mit Covid-19 Verstorbene in Deutschland. Dass dennoch keine Übersterblichkeit beobachtet wurde, kann nach Angaben der Mediziner mehrere Ursachen haben. So gab es zwei Winter hintereinander, in denen kaum Menschen an der saisonalen Grippe gestorben sind. Auch indirekte Effekte der bundesweiten Pandemie-Maßnahmen spielen eine Rolle: So ging die Zahl der Verkehrstoten während des ersten Lockdowns deutlich zurück. Und: Viele Verstorbene mit Covid-



Eine Intensivpflegerin versorgt einen Corona-Patienten. FOTO: DPA

19-Infektion waren hochaltrig, und bei vielen von ihnen wurden mehrere Vorerkrankungen diagnostiziert. Patienten, die gemäß medizinischer Prognosen auch ohne Corona das Jahr 2020 nicht überlebt hätten, trugen in jenem Jahr nicht zu einer Übersterblichkeit bei.

Die Forscher schauten wegen des Sonderwegs auch auf Schweden. Spanien bezogen sie als eines der Länder mit höchster Sterblichkeit im Zusammenhang mit Covid ein: Die Analyse ergab eine Übersterblichkeit von 14,8 Prozent für Spanien, drei Prozent für Schweden.

Schalke gegen Dresden: Polizei geht von Gewalt aus

Gelsenkirchen. Die Gelsenkirchener Polizei geht im Vorfeld des Zweitliga-Fußballspiels zwischen Schalke 04 und Dynamo Dresden am Samstagabend „mit einer Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ von gewalttätigen Auseinandersetzungen aus. Gestern hat die Behörde eine „Allgemeinverfügung zur Untersagung von Fanmärschen sowie des Mitführens von Waffen und sonstigen gefährlichen Gegenständen am 23.10.2021 zwischen 10 und 24 Uhr“ bekanntgegeben.

5000 bis 7000 Dresdener Anhänger unter den 54.000 Zuschauern werden erwartet. Die Polizei rechnet mit einer hohen Mobilisierung innerhalb der Fanszene der Dresdener, die mehrfach durch massive Ausschreitungen und gewalttätige Aktionen in Erscheinung getreten ist. Anhänger haben in der Vergangenheit jeweils eine Auswärtsbegegnung der Saison zum „Motto-Tag“ ausgerufen. Diese „Motto-Tage“ waren geprägt von massivem Einsatz von Pyrotechnik, Fanmärschen, Kassen- und Blockstürmen. Laut Stadt Gelsenkirchen wurde das Spiel auf Schalke in dieser Saison dafür ausgewählt. *sat*